



Spiritualität des Wandels

Ansprache beim MitarbeiterInnen-Jahrestreffen 2019 von Pastore Berufe

28. März 2019, Stadthalle, Wels

Zeichen der Zeit: II. Vatikanisches Konzil

„Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und oft ihren dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen.“ (II. Vatikanum, Gaudium et spes 4)

Als Zeichen der Zeit nennt die Pastoralconstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils tiefgehende und rasche Veränderungen. Es spricht von einer wirklichen sozialen und kulturellen Umgestaltung, die sich auch auf das religiöse Leben auswirkt. Der Mensch dehnt seine Macht soweit aus und kann sie doch nicht immer so steuern, dass sie ihm wirklich dient. Noch niemals verfügte die Menschheit über so viel Reichtum, Möglichkeiten und wirtschaftliche Macht, und doch leidet noch ein ungeheurer Teil der BewohnerInnen unserer Erde Hunger und Not, gibt es noch unzählige AnalphabetInnen. Niemals hatten die Menschen einen so wachen Sinn für Freiheit wie heute, und gleichzeitig entstehen neue Formen von gesellschaftlicher und psychischer Knechtung. Die Welt spürt lebhaft ihre Einheit und die wechselseitige Abhängigkeit aller von allen in einer notwendigen Solidarität und wird doch zugleich heftig von einander widerstreitenden Kräften auseinandergerissen. Denn harte politische, soziale, wirtschaftliche, rassische und ideologische Spannungen dauern an. Man strebt schließlich unverdrossen nach einer vollkommeneren Ordnung im irdischen Bereich, aber das geistliche Wachstum hält damit nicht Schritt. Betroffen von einer so komplexen Situation, tun sich viele unserer ZeitgenossInnen schwer, die ewigen Werte recht zu erkennen und mit dem Neuen, das aufkommt, zu einer richtigen Synthese zu bringen; so sind sie, zwischen Hoffnung und Angst hin und her getrieben. (GS 4) In den Konzilsdokumenten atmet sicher ein Grundoptimismus, wie er auch für Johannes XXIII. charakteristisch war. Es war aber kein blinder Optimismus, denn es wurden auch die Sorgen, die Spannungen und die Abgründe menschlicher Möglichkeiten benannt. Die Zeichen der Zeit wurden dabei im Glauben an das inkarnierte Wort und in der erdenschweren Hoffnung auf eine Entwicklung auf Gerechtigkeit und Frieden hin gedeutet.¹ Was machen die massiven Veränderungen in Gesellschaft, Kultur, Religion, Alltag ... mit uns? Führen sie zu Unsicherheit, Angst, Lähmung und Resignation? Oder können wir sie im Licht des Ostergeheimnisses, im Licht von Tod und Auferstehung Jesu deuten?

Arbeiten und Lieben

Hauptsache gesund! – Vertraut ist dieser Satz als Refrain und Schlusspunkt alltäglicher Plauderei. Was ist das überhaupt, Gesundheit? Ist es das statistisch Normale? In die Irre führt die

¹ Papst Johannes XXIII. teilte nicht die Meinung derer, die den Frieden in den Bereich des Unmöglichen rückten. Er sah vier Voraussetzungen des Friedens: Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit (Johannes XXIII., *Pacem in terris*, in: AAS 55 (1963), 265-266).

Definition der WHO, die in bester Absicht dekretierte, Gesundheit sei körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden – wer aber ist dann noch gesund? Da ist das Bonmot eines Internisten ehrlicher, wenn er meint, gesund sei eine Person, die nicht ausreichend untersucht wurde. Friedrich Nietzsche schrieb: „Gesund ist dasjenige Maß an Krankheit, das es mir noch erlaubt, meinen wesentlichen Beschäftigungen nachzugehen.“ – Grundlegende Lebensäußerungen des erwachsenen Menschen sind Arbeit und Beziehungen. Menschen erleben durch beide Dimensionen Schmerz und Glück, Scheitern und Gelingen. Was immer den Menschen in diesen beiden Bereichen zustößt, bestimmt ihre Gottesbeziehung und hat somit auch eine religiöse Relevanz. „Wir leben das Mit-Schöpfer-Sein aus in Arbeit und Liebe.“² Der Zusammenhang von Lieben und Arbeiten geht auf Sigmund Freud zurück, der das Wesen einer nicht neurotischen Persönlichkeit durch die Fähigkeit, zu lieben und zu arbeiten, definiert.³

Arbeit am Fundament

Bei Spiritualität geht es wesentlich um Orientierungswissen und um Sinnfindung. Der Glaube fragt nach einem letzten Sinn und Ziel unseres Lebens, ein Sinn und Ziel, das nicht ins Leere geht, nicht in der Absurdität des Alltags endet, sondern die Treue zur Erde und die Hoffnung auf Glück miteinander verbindet und versöhnt. Orientierungswissen, das Sinn erschließt, hat einen Wahrheits-, Freiheits- und Heilsbezug.

Ein gutes Lebensfundament sind Selbstwissen, Selbstachtung und Selbstvertrauen. Menschen brauchen zu einem erfüllten Leben eine Lebensrichtung, eine Lebenstiefe, Lebenskraft, ein „Warum“ im Leben. Und sie brauchen einen Lebensplatz. Es ist eine Verankerung im Leben mit wichtigen Bezugspersonen, mit wichtigen Tätigkeiten, mit dem Wissen um Zugehörigkeit. FreundInnen gehören nach wie vor zu den wichtigsten Prioritäten von jungen Menschen: Freundschaft mit Menschen, Freundschaft mit Gott, Erfahrungen von Güte.

Seelsorge möge durch Menschen erfolgen, die nicht nur an sich selbst und der eigenen Autonomie in erster Linie interessiert sind, sondern „generative Menschen“ sind, also Menschen, die selbst auf festem Grund stehen, Vertrauen vermitteln und Freude am Blühen anderer haben. Generativen Menschen geht es nicht nur um die eigene Selbstbehauptung. Ihre Energien, ihre Zeit sind nicht durch die eigenen Interessen besetzt. Es handelt sich um nichts Geringeres als um die Kunst der Lebensweitergabe.⁴ Ohne generative, schöpferische Fürsorge und Verantwortung für andere, verarmt das Leben, es stagniert. Keine Generation fängt beim Nullpunkt an und jede Generation gibt an kommende Generationen etwas weiter. Was hinterlässt die gegenwärtige Generation der zukünftigen: einen Schuldenberg, verbrannte Erde, einen Scherbenhaufen? Oder können wir ein Wort von Hilde Domin anwenden: „Fürchte dich nicht / es blüht / hinter uns her.“⁵

² Dorothee Sölle. Lieben und Arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung, Stuttgart 1985, 169.

³ A.a.O. 13. Sölle nennt keine Referenzstelle bei Sigmund Freud.

⁴ Erik H. Erikson, Einsicht und Verantwortung. Die Rolle des Ethischen in der Psychoanalyse, Stuttgart 1964, 114.

⁵ Hilde Domin, Sämtliche Gedichte; hg. Nikola Herweg und Melanie Reinhold, Frankfurt am Main, 2009.

Angst und Mut

Worin sehen Sie das größte Hindernis für Kreativität und Innovation? Kevin Surace, Unternehmer des Jahres 2009 in den USA antwortete: In der Angst, sich kreativ einzubringen und dafür dann verspottet, ausgelacht oder herabgesetzt zu werden.⁶ Mut ist, wenn anderes wichtiger wird als unsere Angst. Wird anderes wichtiger als die Angst um das eigene Ich, dann gewinnen wir eine neue schöpferische Freiheit: Wir richten unser Bemühen auf das, was wir tun – anstatt darauf, wie wir bei den anderen ankommen oder wie perfekt wir sind. Wir werden fähig, das zu geben, was nur wir zu geben vermögen.

Erik Erikson, ein in Amerika wirkender Psychologe, sieht den Weg zur Konstituierung der menschlichen Identität durch vier Fähigkeiten bestimmt: (1) die Fähigkeit hoffen zu können (Lebensthematik: Vertrauen gegen Misstrauen); (2) die Fähigkeiten, wollen zu können (Lebensthematik: Autonomie gegen Scham und Zweifel); (3) die Fähigkeit, ein Ziel anstreben zu können (Initiative gegen Schuldgefühle); (4) die Fähigkeit ein Werk zu vollbringen (Lebensthematik: Werksinn gegen Minderwertigkeitsgefühle). Das Entstehen von Werken ist vom Gefühl des Könnens begleitet, vom Erleben der Leistungsfähigkeit.⁷

Paul Tillich, ein Religionsphilosoph, spricht von einem „Mut zum Sein“, der mit dem Leben unauflöslich verbunden ist. Im Vollzug des menschlichen Daseins selbst steckt eine Sinnaffirmation, ein ursprüngliches und fundamentales Ja zum Guten und zum Besseren. Im Menschen stecken unausrottbar die Sehnsucht und der Wille, das, was er als negativ erfährt, zu verändern und ins Positive umzuwandeln. Dieses grundsätzliche Nein zum Negativen hat eben seinen Grund in einem voraus liegenden Ja zum Positiven des Daseins und damit auch zu dem Zustand, wie das Leben eigentlich sein soll.

Berufung zu Heiligkeit

Das Vatikanum II hat die allgemeine Berufung zur Heiligkeit wieder in die Erinnerung gerufen. Bewusst wird diese Berufung im 5. Kapitel der Kirchenkonstitution vor die einzelnen Ausprägungen, z. B. im Ordensleben, gesetzt: Daher sind in der Kirche alle, mögen sie zur Hierarchie gehören oder von ihr geleitet werden, zur Heiligkeit berufen gemäß dem Apostelwort: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“ (1 Thess 4,3; vgl. Eph 1,4). Diese Heiligkeit ... drückt sich vielgestaltig in den Einzelnen aus, die in ihrer Lebensgestaltung zur Vollkommenheit der Liebe in der Erbauung anderer streben. ... Jedem ist also klar, dass alle Christgläubigen jeglichen Standes oder Ranges zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe berufen sind. Durch diese Heiligkeit wird auch in der irdischen Gesellschaft eine menschlichere Weise zu leben gefördert.⁸ – Zudem sieht die Pastoralkonstitution des Konzils vom Geheimnis der Inkarnation her keinen Bereich des Lebens, der Kultur und der Gesellschaft als wertneutral gegenüber dem Reich Gottes⁹. – Ich glaube nicht, dass ich die nachkonziliare Entwicklung falsch einschätze, wenn ich meine, dass die oben angeführten Abschnitte des Konzils wenig im kirchlichen Allgemeinbewusstsein rezipiert wurden. Die Unbeholfenheit gilt für das Verständnis von Heiligkeit, aber auch und im Besonderen für die Rede von Berufung und Gnade.

⁶ Nach Melanie Wolfers, Weltwärts. Nicht perfekt, sondern ganz leben, in: Kirchenzeitung Diözese Linz 21. März 2019, 6f.

⁷ Vgl. Erik Erikson, Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1966; ders., Dimensionen der neuen Identität, Frankfurt 1975.

⁸ Lumen gentium 39-40 (DH 4165).

⁹ Gaudium et spes 22 (DH 4322).

Und teilweise war es mehr ein frommer Wunsch als Wirklichkeit, das Evangelium in die Wirtschaft, in die Kultur, in die Wissenschaft einzupflanzen. Man wusste eher negativ und kritisch, was das nicht heißt. Das Verständnis von Christentum und Glaube hat sich nicht selten in eine abstrakte Allgemeinheit verflüchtigt. Wo der Glaube auf ein Postulat der Moral, auf ein Prinzip der Individuation oder auch auf das Politische reduziert wird, da geht er meist eher unheilige Allianzen mit dem Zeitgeist, mit Moden oder Strömungen ein. Der Preis dafür war letztlich die Angleichung des Evangeliums an das bürgerliche Bewusstsein. Die billige Gnade der Religion wurde in eine private Innerlichkeit gesperrt.

„Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist.“ (Mt 5,48) Vollkommenheit wird oft im moralischen Sinn bzw. im Sinn der Perfektion gedacht oder missverstanden. Im NT steht dafür „telos“, das ist das Ziel, die Ausrichtung auf Vollendung hin. Es geht also darum, das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren, die Orientierung nicht zu verlieren. Mark Twain: „Nachdem wir das Ziel endgültig aus den Augen verloren hatten, verdoppelten wir unsere Anstrengungen.“

Stellvertretung: Zeugnis aus dem Vertrautsein mit Gott

Es geht nicht um eine falsche Arroganz oder um ein verkehrtes Elitedenken, sondern um Stellvertretung im christlichen Sinn. Stellvertretung heißt: „Einer trage des anderen Last.“ (Gal 6,2). Stellvertretung heißt: Räume des Gebetes, der Hoffnung und der Liebe eröffnen und offenhalten, wo diese bei anderen verschlossen sind, wo nichts mehr erwartet ist, weil der Schmerz zu groß, die Erschöpfung zu stark, die Zumutung des Leidens zu massiv war. Stellvertretung heißt: andere mitnehmen auf dem Weg, wie Jesus uns mitnimmt auf dem Weg zum Vater und zur Communio mit seinen Brüdern und Schwestern. Stellvertretung heißt auch: ins Leere, ins Umsonst hinein lieben, damit andere wieder liebesfähig werden und einen Lichtblick sehen.

An die Grenzen menschlicher Existenz: aus sich selbst herausgehen, „nicht nur an die geographischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz, der fehlenden religiösen Praxis, des Denkens und jeglichen Elends.“ (Papst Franziskus)

Spiritualität des Wandels, oder: Von der Beweglichkeit des Denkens

„Zu unserer Natur gehört die Bewegung. Die vollkommene Ruhe ist der Tod.“ (Le mouvement fait partie de notre nature. La tranquillité absolue est la mort.)¹⁰ Bildung und Bildungsarbeit ist durchaus als ein Bemühen um Bewegungsfähigkeit zu verstehen und einzuüben. Nach Roger Bacon ist die lang andauernde (Denk-)Gewohnheit ein Hindernis auf dem Weg zum Wissen. Zum Verstehen gehört Beweglichkeit. Kant versteht darunter den Überblick zu verschiedenen Denkweisen über Kritik bis hin zur Selbstkritik als „Beweglichkeit des eigenen Denkens, das sich selbst immer wieder der Möglichkeit aussetzt, falsch zu liegen.“¹¹ Klugheit und Weisheit

¹⁰ Blaise Pascal (1623-62), frz. Mathematiker u. Philosoph | Zitat-Nr.: 1375

¹¹ Immanuel Kant, Über Pädagogik, in: WW (ed. Weischedel) Bd. 10/2: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik; Darmstadt 1983, 691-761.

enthalten drei dahin führende Maximen: 1) Selbstdenken, 2) sich (in der Mitteilung mit Menschen) an die Stelle des anderen zu denken, 3) jederzeit mit sich selbst einstimmig zu denken.“

¹²

Kants Schrift „Über Pädagogik“ zielt darauf ab, ganz im Sinne des Aufklärungsideals, Menschen zur geistigen Beweglichkeit zu führen – die Haupteinsichten: es geht um eine Disziplinierung, eine Kultivierung (gegen die Verrohung), eine Zivilisierung (Vermittlung von „Weltklugheit“ als Klugheit im Umgang mit Menschen) und eine Moralisierung in einem Bildungsprozess; die Erziehenden müssen selber erzogen sein (d. h. dem hier entwickelten Bildungsideal entsprechen und an sich arbeiten); die Erziehung muss sich an der Welt, wie sie sein sollte und nicht bloß an der Welt, wie sie ist, orientieren; die Erziehung braucht Freiheit und Gemeinschaft (nach Kant: der Baum, der alleine steht, wächst krumm); schließlich: Erziehung muss zur Fröhlichkeit des Herzens führen (was wiederum nur diejenigen vermitteln können, die entsprechende Fröhlichkeit zeigen).

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

¹² Immanuel Kant, Anthropologie in pragmatischer Absicht. Vom Erkenntnisvermögen, WW ed. Weischedel 10, 511.